

Finale

O-Ton

«Die Forderung, geliebt zu werden, ist die grösste der Anmassungen.»

Friedrich Nietzsche

Kurz & kritisch

Sounds

Erika Stucky leise und skurrile Totenmesse

Nein, es ist nun wirklich keine lustige Platte geworden. «Papito», das neue Album der Sängerin Erika Stucky, sieht zwar von der Coverart her so zuverlässig verschroben-witzig aus, wie man sich das von dieser immer leicht überdreht wirkenden Musikerin gewohnt ist. Man sieht eine Stucky, die gehobenes Fleisch um den Hals hängen hat, sieht auch ein Schwarzweissfoto ihres Vaters, der Metzger war, mit weisser Schürze, darauf ein grosser, roter Blutspritzer. Mag nun sein, dass «Papito» als Liveprojekt komische Züge entfaltet - auf dem Album aber, als reine Musik, ist das abgesehen von einigen kurzen Skurrilmomenten im Gegenteil traurig, ja oft tieftraurig.

«Papito» ist nichts anderes als die Verkleinerungsform von Papa. Stucky befasst sich auf ihrem Album in zwölf Stücken mit ihrem Vater, dem Verstorbenen, und in ihren Tönen, sozusagen einer intimen Totenmesse, offenbart sie eine Ernsthaftigkeit, die man mit ihr kaum in Verbindung gebracht hätte.

Viele der sorgfältig orchestrierten Stücke handeln in irgendeiner Weise von Abschied. Das Herz des Albums bilden zwei Originale Stuckys - «Stacheldraht» und «Aftermath» -, und diese scheinen auch mit zu erklären, wie die Sängerin zur aussergewöhnlichen Instrumentalbesetzung für dieses Album fand: zu einem kleinen Barockensemble nämlich mit Streichern samt Cembalo, dem sublimen Elektroniker FM Einheit (ehemals Einstürzende Neubauten), zuweilen auch dem Countertenor Andreas Scholl. In «Stacheldraht» evozieren die Streicher mit ihren dicht-traurigen Geflechten eine fast irreal und dabei würdevolle Atmosphäre, Stucky spricht dazu durch ein Megafon «O-o-o-h, my daddy would be so proud of me now», das hat in der Tat etwas fast Spirituelles, Geisterbeschwörendes, als wollte Stucky Kontakt aufnehmen mit dem von ihr geliebten Vater. Auch das Schlussstück «Aftermath»: Halteklänge der Streicher, bei all ihrem dunkel Drohenden wirken sie irgendwie himmlisch oder jedenfalls unirdisch; dazu gespenstische sublimale Elektronik. Und wenn Stucky notorisch wiederholt «Papito's gone», dann wirkt das endgültig so, als ob sie geschlagen wäre von etwas Unbegreiflichem, Surrealem - über all das aber gewissermassen in Schönheit und Würde nachdenken möchte.

Christoph Merki

Erika Stucky: Papito (Traumton Records). Konzert: Erika Stucky tritt am 25. Januar am Be-Jazz-Winterfestival in den Vidmarhallen Liebfeld auf.



Trio mit Chef: N.E.R.D. mit Pharrell Williams (Mitte). Foto: zvg

Die Wachrüttler

Pharrell Williams und N.E.R.D. bieten auf ihrem neuen Album eine schöne Abwechslung zum musikalischen Einheitsbrei. Und wie immer kann Herr Williams mit einer ganzen Menge Prominenz aufwarten.

Adrian Schröder

Auch wenn uns das im Abstand von ein paar Jahren immer wieder weismacht wird: Es gibt keine Band mit dem Namen N.E.R.D.! Vielmehr handelt es sich dabei um eine Art Fluidum. Denn eigentlich ist dieses Akronym, das für «No One Ever Really Dies» steht und nun auch dem fünften Studioalbum seinen Namen gibt, gleichbedeutend mit den Träumen, Wünschen und Spleens des 44-jährigen Pharrell Williams.

Seine Jugendfreunde Chad Hugo und Shay Haley, die das Projekt seit je nominell zum Trio machen, sind mit den Jahren mehr und mehr zur Bühnenstaffage degradiert worden.

Der Nerd aus Virginia Beach, der es mit seinen Produktionen zum Weltstar und mit seinem Look zur Stilikonie ge-

schaft hat, schaukelt das Ding mehr oder weniger im Alleingang.

Recht frisch

N.E.R.D. ist der Kanal für den vor Energie strotzenden Jugendlichen in ihm, der es einst als Profi-Skateboarder schaffen wollte, aber dafür dann doch zu sehr Musiker und zu oft im Studio war. Das Projekt hat mit «Rock Star», «Provider», «She Wants To Move», «Everyone Nose» oder «Hypnotize U» über die Jahre immer wieder Hits hervorgebracht. Songs mit Drive, die einen wachrüttelten und eine willkommene Abwechslung vom Einheitsbrei darstellten. Und die auch Jahre später noch recht frisch daherkommen.

Wer die Musiker einmal live erlebt hat, weiss allerdings auch, dass ihnen im dümmsten Fall das Schicksal aller Studioprojekte widerfährt: Auf der

Bühne wirkt ihre Musik schlecht zusammengesetzt, Williams' Stimme dünner als Seidenpapier. Die Alben von N.E.R.D. waren schon immer Ansammlungen von Crossover-Songs. Eine Mischung aus Rockhybriden, Hip-Hop-Verschnitten, Balladen und schroffen Tanzflächenstürmern.

M.I.A. neben Ed Sheeran

Mit der Single «Lemon» knüpft Williams dort an, wo er als Produzent des Kelis-Songs «Milkshake» vor fast 15 Jahren aufgehört hatte: mit einem tänzelnden, an den Electro-Funk der 80er und an modernen Trap gemahnenden Beat, über den Rihanna für einmal die Rapperin statt die Sängerin gibt.

Überhaupt sind die Rap-Einlagen hervorragend inszeniert: Gucci Mane, Hip-Hop-Star der Stunde, löst seine Aufgabe in «Voilà» genauso mühelos wie in der

Folge Kendrick Lamar, M.I.A. und André 3000. Sogar der englische Barde Ed Sheeran, auf dem blubbernden Offbeat-Outro «Lifting You» zu hören, passt gut in dieses abenteuerliche Potpourri.

Die Quasi-Crash-Nummer

Trotzdem sind die besten Momente diejenigen, in denen sich Pharrell ganz auf seinen Gesang und die Melodieführung verlässt. In «Deep Down Body Thurst» lässt er aus einer Midtempo-Ballade nach und nach so etwas wie eine Clash-Nummer entstehen. Und «ESP» ist eine moderne Version einer Lee-Scratch-Perry-Hymne, samt grummigen Basstönen und Dub-Effekten. Gerichtet ist sie an die Energie, von der dieser fiebrige Nerd-Traum durchzittert ist.

N.E.R.D.: No One Ever Really Dies (Columbia/Sony).

Mundart Renata Burckhardt

Hormon u Jahresänd

Geng we me die letscht Kolumne vom Jahr schrybt, ischs wider das Ding mit dr letschte Kolumne vom Jahr. Me dänkt, es syg öppis Bsundrigs. Drby ischs nid. Aber trotzäm äbe scho. Äbe die letscht im Jahr. U hüür empfinden i das fasch no stercher aus süsch.

S het äüä mit em Schnee z tüe. Wo hüür so wunderbar früech isch cho. So, wie i de letschte Jahr nüm. Dä Schnee, wo d Wäut zuedeckt. Son es wysses Jahresänd, was matschet u pflotschet, wo me scho vor Wienacht geht go schyle, schlittle, Schneemanne boue. U chuum falle die erschte grosse Flocke, gsehn i myni Fründin Katrin vor mr, wie sie dennzmal uf em Primeler Pouseplatz desumegumpet, göisset u die Fröid het, was eim fasch verbäset, wo fasch nume Chind so chöi zeige. Im Momänt o my Bueb, das Lüchte i sym Gsicht, wo d Flocke falle, einzigartig härzig.

I myre Erinnerig isch früecher ds Jahresänd geng wyss gsi. Guet, me weiss, Erinnerige sy flexibel, sy nach nöischte Studie sogar so manipulierbar, dass me sech a Züüg pbsinnt, wo me nie erläbt het. Aber s git ja die Fotis us dr Chindheit - u die zeigen e Wäut, wo komplett zuedeckt isch mit Schnee.

U itz o wider. Wysses Jahresänd. Und drum aues guet wöuen abschliesse, d Lüt guet wöue verabschiede, in Fride wöue usenang gah, ds Jahr guet ände. Wöu me weiss nie. Vilecht han i das hüür o so starch, wöu sech im Umfäud vili befründeti Eutere trenne. Familie sech ufschalte. Mit Chind im Auter zwüsche drü u sächs. S git Wüsse-schaftler, wo säge, das syg dr Vierjahresrythmus, rein genetisch. S gieb es Hormon, das tüeg vier Jahr lang für erotisch Spannig Sorge. Auso eigent-

ech d Zytspanni, um es Chind z mache, z becho, z stille und abzstille. U nach vier Jahr syg eigentlech fertig.

Auso d Hormon? Aues genetisch? Wie isch das de früecher gsi? Wie het mes da gmade? I de Achzgerjahr sy myner Eutere mit ihrer Scheidig ömu no en Usnahm gsi. Ja, vili chöi u wei hüt eifach dä Alltag nüm ushauete, das komisch-grüslige Mönstertli, wo sech hüfig i de Beziehige u Familie breitmacht.

Ertrage und ushauete giut hüt nume aus negativ. U ds Gägeteu isch dr Zytgeischt. Öpper passt nüm, me bruucht öpper anders, öpper, wo besser passt. Auso rächt neoliberalistisch. D Wärbig machts vor: «Ich bin so frei» (Nestlé) - «my way» (Burger King) - «Liberté, toujours» (Gauloises Blondes) - «Hör auf deinen Durst» (Sprite) - «Wohnst du noch oder lebst du

schon?» (Ikea) - «switch» (Apple) - «Its time to change» (O2).

Drum Läbesabschnittpartner, faus überhoup no Partner. Und o üses Syschem hüft nid, dass d Lüt wei zämebybe. So viu Druck i de Familie u zwüsche de Paar. Rollebilder, Chinderbetreuug, Choschte, Doppelbelaschtig, Zwangsmobilität. Aber was, wes scho bi däm hie happeret: Vier vo üsne siebe Bundesrät hei im Oktober 20 Tag Vaterschaftsurlaub abglehnt. Hoffentlech büesse dr Maurer, Cassis, Schneider-Amann u Parmelin drfür. Zum Bischpiu mit Grosschind, wo nüt mit ne wie z tüe ha, wo ke Zyt hei, se im Autersheim go z bsueche.

Iu, ds Jahresänd. Nid nume Melancholie im Schnee. Nid nume Gans u Güezi. S git o süsch wyter. Und i möcht mi entschuldige, dass i nid so feschtlich bi. Sorry, s isch e Charakterzug, oder vilecht sis ja sogar d Hormon.

Tagestipp Jimi Jules



Der Geschmeidige

Nein, Jimi Jules ist nicht just another Plattenleger, der es sich heute Abend hinter dem Mischpultchen des Kapitels bequem macht. Der in Bern und Luzern aufgewachsene Herr ist ein weltweit gern gehörter und gesehener Tanzbodenbeschaller und Produzent des wohl entspanntesten Club-Albums aus Schweizer Manufaktur der letzten Jahre. «Equinox» heisst es, 2016 ist es erschienen, und es präsentiert den Jimi als einen der musikalischeren Verfechter der viertelgetakteten, geschmeidigen Clubmusik. (ane)

Kapitel, 21 Uhr.